

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 33 (1927)

Artikel: Emanuel von Fellenberg : gezeichnet von Viktor Aimé Huber
Autor: Fluri, Ad.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emanuel von Fellenberg.

Gezeichnet von Victor Aimé Huber.
Mit einer Einleitung von Dr. Ad. Fluri.

Dieses Bild Fellenbergs ist nicht das Werk eines Malers oder Graphikers, sondern eines Literarhistorikers. Es entstammt der Feder Victor Aimé Hubers, des am 10. März 1800 zu Stuttgart geborenen Sohnes des Schriftstellers Ludwig Ferdinand H. und der reichbegabten geistreichen Tochter des Philologen Heyne, die nach dem Tode ihres ersten Gatten Georg Forster sich wieder verehelicht hatte.

Victor Aimé H. war der erste Schüler der von Fellenberg 1806 eröffneten Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände. Als sechsjähriger Knabe kam er in Begleitung seiner Mutter nach Hofwyl, damals noch Wylhof genannt, und verbrachte hier den größten Teil seiner Jugend. Nachdem er in Würzburg und Göttingen Medizin und neuere Sprachen studiert, zog er 1821 nach Paris, bereiste 1823 Spanien, Portugal, Schottland und England, kehrte 1826 zu einem längern Aufenthalt nach Frankreich zurück, wurde 1828 Lehrer an der Handelschule und später am Gymnasium zu Bremen, 1833 Professor der Literaturgeschichte und der neuern Geschichte an der Universität Rostock, 1836 Professor der abendländischen Sprachen und Literaturen in Marburg, von wo er 1843 in

gleicher Eigenschaft nach Berlin übersiedelte. Im Jahr 1851 zog er sich nach Wernigerode zurück, wo er im Dienste der inneren Mission für die Hebung des Arbeiterstandes rastlos tätig war. Am 19. Juli 1869 starb der edle, überaus aufopferungsfähige Mann, der als Gelehrter zu den gründlichsten Kennern der spanischen und der englischen Literatur in Deutschland gezählt wird. (Vgl. Victor Aimé Huber. Sein Werden und Wirken. Von Rudolf Elvers. 2 Bde. Bremen 1872 und 1874.)

Als 66jähriger Greis schrieb er, angeregt durch einen Wiederbesuch Hofwyls, seine „Erinnerungen an Fellenberg und Hofwyl“, die 1867 in Gelzers protestantischen Monatsblättern erschienen.

Hubers Aufzeichnungen sind höchst anschaulich und befunden den feinen Beobachter; das Bild, das er vom Menschen Fellenberg entworfen, ist ein Meisterstück der Charakteristik; wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, es gleichsam als Kommentar zu dem von Leopold gezeichneten Bilde des gewaltigen Mannes an die Seite zu stellen.

Nach dem Tode von Hubers Vater, 1804, sah sich die Mutter, die zum zweiten Male Witwe geworden war, zu dem Entschlusse veranlaßt, ihrem Knaben in einer geeigneten Anstalt eine Erziehung geben zu lassen, zu der in ihrem abgelegenen Wohnorte jede Bedingung fehlte. Durch Schweizerfreunde darauf aufmerksam gemacht, daß Fellenberg sich mit dem Plane beschäftigte, eine Erziehungsanstalt für höhere Stände zu eröffnen, trat sie im Mai 1806 die Reise in die

Schweiz an und traf am 6. Mai in Hofwyl ein. Huber erzählt, nachdem er von dem Eindruck berichtet, den Lage und Umgebung Hofwyls und sodann Fellenbergs Erscheinung auf ihn gemacht, wie „Mama Fellenberg“, deren mütterlich stellvertretender Pflege er sogleich übergeben worden, ihn bei der Hand nahm und in die Kinderstube führte, worin — um seine eigenen Worte anzuführen — „meine Hofwyler Erziehung ihren bescheidenen Anfang nehmen sollte, als des ersten und damals einzigen Zöglings oder Objekts oder Grundsteins der schon öffentlich viel versprochenen „Erziehungsanstalt für höhere Stände“. Ich fand dort als ebenbürtiger Kollege einen Sohn und eine Tochter in meinem Alter und daneben (ziemlich unter meiner Notiz) zwei noch kaum in die Kinderschule eingetretene jüngere Geschwister. Zugleich wurde ich einer jungen Dame als unserer nächsten und unmittelbaren pädagogischen Behörde übergeben, die wir „Tante Cécile“ zu nennen instruiert waren“.

Den Eindruck, den Fellenberg auf Hubers Mutter machte, erfahren wir aus Briefen, die sie vom Wyshof an einen Bekannten schrieb. Wir heben ein paar Stellen daraus hervor: „Da ist dieser Mann mit dem unendlichen Plane, im Herzen das Menschengeschlecht zu bessern, nicht durch große Bewegungen, durch Schelten und Tadel — er will der Zukunft Kinder erziehen. Er sucht nicht Große zu gewinnen, um auf die Masse der Klei-

nen zu wirken; er will den Arbeiter, den Landmann erziehen, — so erziehen, daß er es durch seine innere Natur unmöglich mache, daß ein Despot über das Volk herrsche.“ — „Aimé wird nun ganz was Anderes, als er bei mir geworden wäre, — wahrscheinlich kein Kriegsheld, kein Staatsminister, aber ein braver, einfacher Mensch, zu allen Kenntnissen aufgelegt, und wenn ich ihn einst wieder fordere, zu manchem nützlichen Lebenswege fähig.“

— « Je suis heureuse, car je m'assure de plus en plus que j'ai fait le bonheur de mon fils en le plaçant ici. » —

In einem Brief, den sie gleich nach ihrer Rückkehr schrieb, lesen wir: „Sie fragen mich, ob Fellenberg nach der Pestalozzi'schen Methode unterrichten läßt. Sie legen also auch so viel Werth darauf. Das freut mich! Ich kann sie nicht aussitzen! Mir brummt der Kopf dabei. Dichter bildet er gewiß nicht, aber, Gott sei Dank! ihr zum Troß können die armen Jungen Dichter werden. Und das ist gut; denn wessen Dichtertrieb die Pestalozzi'sche Methode überlebt, der ist gewiß zum Dichter geboren. Freilich lehrt Fellenberg nach der Pestalozzi'schen Manier, und ich begreife wohl, was er damit will, und bewundere ihn und lass' ihn machen und möchte dabei des T.'s werden. Er thut noch viel mehr, dessen ich nie fähig wäre, das meinen Ideen ganz schnurstracks entgegen ist, aber deswegen vertraute ich ihm meinen Aimé an. Ich weiß

ja, daß ich einen Schwärmer aus ihm bilden würde, und Fellenberg erzieht Männer.“

Bon Huber läßt sich wirklich sagen, was er selbst von Fellenberg am Schlusse seiner Erinnerungen schrieb: « He was a man! »

Wie er die ganze persönliche Erscheinung des Mannes von seiner ersten Begegnung an dem Leser anschaulich zu machen verstand, zeigt folgender Ausschnitt aus seinen „Erinnerungen an Fellenberg und Hofwyl“. Wir bezweifeln, daß Fellenbergs Bild je besser gezeichnet worden ist.

Der Eindruck, den die ganze Erscheinung des Mannes auf den kaum sechsjährigen Knaben machte und der doch nicht ganz unerheblich für dessen Charakteristik erscheinen dürfte, läßt sich am besten aus meiner Halbleise an meine Mutter gerichteten Frage erkennen: « Mais, Maman, c'est donc notre général? » Sie bezog sich auf ein Portrait des (damals schon) Kaisers Napoleon als General Bonaparte, welches in Stoffenried (in unserem Waldörschen) in der Mutter Stube hing und woran sich für mich das kindische, aber heiße Interesse an dem italischen und ägyptischen Feldzug und für die gewissermaßen selbsterlebten Kämpfe des Feldzugs von 1805, der Belagerung und Einnahme von Ulm usw. knüpfte. So hatte der aufgehende Komet des Jahrhunderts den Ehrentitel *notre général* erhalten und spielte eine große Rolle in meiner kindischen Phantasie und den Kämpfen der Dorfjugend. Mutter fand den Vergleich sehr treffend, und wer

ich jenes bekannten oder anderer Portraits des Generals oder Consuls noch erinnert, kann sich danach sehr leicht von Tellenberg ein Bild machen, wie er uns damals, etwa sechzunddreißig Jahre alt, erschien, wenn man nur den Ernst der Züge zu dem Ausdruck eines sehr freundlichen Willkommens erheitert und erweicht. Die vergleichende physiognomische Deutung dieser Züge bei diesen beiden Männern bleibt dem Leser überlassen — mir jedenfalls war vom ersten Augenblick an die Wahlverwandtschaft instinktmäßig klar und ist mir seitdem nie zweifelhaft geworden —, versteht sich, unter den günstigsten Voraussetzungen der ursprünglichen Napoleonischen Natur und ihrer unter andern Umständen möglichen Entwickelungen. Wie dem auch sei, der Eindruck dieser Züge stimmte durchaus zu der ganzen Erscheinung des Mannes, der uns in Hofwyl willkommen hieß. Ein fein gebauter, doch nichts weniger als schwächlicher Körper mittlerer Größe mit anmutigen, elastischen Bewegungen, einfachem, aber sorgfältigem Anzug und im besten Sinn durchaus weltmännischen Manieren. Der im allgemeinen und vorherrschend ernste Ausdruck der Züge konnte unter Umständen von so freundlichen, gewinnenden, wahrhaft liebenswürdigen Sonnenblicken überflogen erscheinen, wie ich es kaum an einer andern Persönlichkeit meiner sehr weiten Bekanntschaft gesehen habe. Freilich lag auch der Übergang zum Ausdruck des finstersten Ernstes, Misstrauens und heftigsten Zornes schon in der Anlage nahe genug.

Auch die Stimme lag in ihrem mittleren, gewöhnlichen Ton gleich bereit zu solchen Modulationen nach beiden Seiten. Dazu kam noch, daß er sich in milderen Stimmungen so gut hochdeutsch oder französisch ausdrückte, als es dem Berner Organ geben sein mag, während in mißliebiger Aufregung der härteste „bärndütsche“ Dorismus seine Donner losließ. Es ist immerhin möglich, daß in der Erinnerung an diese erste Begegnung und die erste Zeit meiner Mitgliedschaft der Fellenbergischen Familie einige Züge aus späteren Perioden mit einsließen, jedenfalls aber ist gewiß, daß auch damals und in den günstigsten, damals vorherrschenden Zeiten ruhiger oder freundlicher Haltung, welche sehr lebhaftes Vertrauen und Liebe bei anderen und besonders bei der Jugend erzeugen zu können schien, doch auch solche Züge und Anzeichen nicht fehlten, die nicht nur den reifern Menschenkenner, sondern auch den Instinkt des Kindes vor allzu großer Sicherheit auf den Gewässern dieses Gemüts — nel lago del cuore, mit Dante zu reden — warnen und an die Möglichkeit heftiger Stürme erinnern konnten. Auf der hohen Stirn lag etwas Drohendes und unter dem freundlichen Blick in dem tiefen Hintergrund des Auges und neben den Gemütlichkeitssalten an dem Augenwinkel zeigte sich dem aufmerksamen Beobachter, wie eine glimmende Kohle, der Ansatz gleichsam zu einer düstern, verhaltenen Glut, die plötzlich, alles andere verzehrend, hervorbrechen könnte. Und an solchen Ausbrüchen fehlte es denn

auch wirklich schon in der ersten Zeit nicht ganz, und unter Verhältnissen und Aufreizungen mancher Art, wie sie dann später mehr und mehr eintraten, wurden solche Gewitter häufiger und heftiger und zeigten sich die Wirkungen auch in besseren und immer noch die Regel bildenden Zeiten in den Zügen als Ausdruck der entsprechenden, gleichsam ständigen Verfinsterung der Stimmung. Aber auch später brach gelegentlich immer wieder ein solcher Sonnenblick durch, als Zeuge der tieferen und nur gleichsam verschütteten Gemütsanlagen.

Zutweilen auch hatte Fellenberg einen Ausdruck in Gesicht und Haltung, den ich nicht wohl anders denn als etwas Heroisches zu bezeichnen wüßte. Jedenfalls weiß ich, daß gelegentlich dergleichen Augenblicke auf die Hofwyler Welt mit Einschluß etwa anwesender Fremden, vor allem aber auf uns (wie ich fortan kurzweg die Anstaltsjugend bezeichnen werde) einen solchen Eindruck machten und zeitweise wieder einen gleichsam sympathischen Stolz in uns erweckten, vor dem die leider zunehmend vorherrschende Stimmung von Scheu oder Bitterkeit zurücktrat, welche seine allgemeine Haltung und manche einzelne Ausbrüche auch uns gegenüber erzeugten. Ich erinnere mich unter manchen anderen Fällen, wie sie etwa ungehorsamen, trockigen Knechten oder bösen Nachbarn gegenüber wohl vorkamen, noch sehr lebhaft eines Abenteuers, welches allerdings besonders geeignet war, auf die knabenhafte Phantasie nachhaltiger zu wirken als vielleicht ern-

stere, wichtigere Erlebnisse. Zur Anschaffung der beim Unterricht und Übungen im Reiten nötigen Pferde wurden 1813 die österreichischen Truppenzüge durch die Schweiz benutzt, um ausgerangierte Kavalleriepferde zu kaufen, — eine Operation, wobei die Wohlfeilheit freilich mehr in Betracht kam als die Güte der Ware. Neben einigen sehr fläglichen Rosinanten zeichnete sich ein Fuchs bester ungarischer Zucht und entsprechenden Baues und Ganges so sehr aus, daß er beim ersten Anblick den allgemeinsten Jubel erregte und die Weisen des Landes meinten, für den Preis, den Fellenberg in Basel (wo er ihn gekauft) gezahlt haben sollte, sei das Pferd „geschenkt“. Bald aber zeigte sich der Haken an der Sache, indem gleich bei den ersten Versuchen, ihn zu besteigen, der Fuchs ein so bösartiges, unbändiges Gemüt und Gebaren zeigte, daß bald keiner der erwachsenen Anwesenden, die sich als mehr oder weniger geübte Reiter geltend machten, mit ihm zu schaffen haben möchte. Uns aber wurde alle Hoffnung benommen, jemals seine nähere Bekanntschaft zu machen. Was eigentlich geschehen sollte, blieb bis zu Fellenbergs Heimkehr aus Basel dahingestellt, wo er, wie es hieß, mit den verbündeten Fürsten verkehrte und die wichtigsten Dinge verhandelte. Als er nach einigen Tagen eintraf, wurde dann bald der „Braune“, wie wir ihn nannten, gesattelt und vorgeführt. Zugleich war alles auf den Beinen, groß und klein, Herren, Knechte und Mägde, Männer, Frauen und vor allem

die liebe Jugend in hellen Haufen und großer Aufregung, bald durch Zulauf aus den benachbarten Dörfern und von den Feldern verstärkt. Als nun Fellenberg aus dem Hause trat, zeigte sein ganzes Wesen eben jenen „heroischen“ Ausdruck und Haltung so auffallend, daß es wie ein elektrischer Schlag durch die lärmende Menge zuckte und alsbald tiefes gespanntes Schweigen eintrat, noch ehe das erwartete Schauspiel oder der Kampf begann. Dies verzog sich ein paar Minuten, da Fellenberg noch mit einigen scharfen Worten die schüchternen Einwendungen seiner Frau und einiger anderer weiblichen Hausgenossen abzuwehren hatte, ehe er rasch an das Tier herantrat. Wer nun je die Bändigung eines wilden Rosses durch einen festen Reiter mitangesehen, der mag sich das Schlimmste, d. h. Beste in der Art, ins Gedächtnis rufen, um sich einen Begriff von dem zu machen, was sich hier vor unseren Augen begab, und von dem Eindruck, den es auf uns machte. Der Altus des Besteigens ging schneller und leichter vor sich, als man hätte denken sollen, da der Reiter dem Pferd nicht (wie es bei den früheren Versuchen geschehen) die Zeit zu einem ernstlichen Widerstand ließ, sondern so rasch in den Sattel voltigierte, daß es einen Augenblick wie verdutzt stillstand und erst durch ein paar tüchtige Sporenstöße, womit der Reiter dem zu erwartenden Ausbruch seiner Wut zuvorkam, zur vollen Besinnung gebracht wurde. Diese machte sich dann in einer ununterbrochenen Reihe solcher Sprünge gel-

tend, daß alles früher Geleistete Kinderspiel dagegen war: hinten und vorne ausschlagen, dann wieder mit allen Vieren ein paarmal hintereinander hoch in der Luft, dann auf den Hinterbeinen, gleichsam tanzend, die Gelegenheit zum Hintenüberschlagen suchen, dem aber der Reiter ebenso oft durch rasches Herabspringen zuvorkam, um wieder in dem Augenblick im Sattel zu sitzen, wo die Vorderbeine den Boden wieder berührten. Dies alles zunächst eine gute Weile in einem engen Kreise sich drehend, dann plötzlich im tollsten Rennen auf den großen Hof hinaus, dann hinter den Scheunen weg über und durch Misthaufen und Mistgruben, dann zu dem einen Scheunentor hinein und nach einem tollen Tanz auf der Dreschtenne zum andern Tor wieder hinaus; dann — nach einer Pause bockbeinigen Nachdenkens — ebenso durch den nächsten Kuhstall gefahren, wobei der Wunsch, so hoch zu springen, daß der Kopf des Reiters an dem Türbalken zerschmettert werden sollte, nicht zu verkennen war. Dabei wurde über alles, was an Pflügen, Karren und sonstigem Ackergerät im Wege war, ohne allen Aufenthalt weggesetzt. Dies Schauspiel entzog sich allerdings zum Teil unseren Blicken hinter den Hofgebäuden, während doch unser Gehör durch das Stampfen der Hufe und noch mehr durch das unglaublich boshaftre Schreien des Tieres uns hinreichend im Laufenden hielt. Das übrige verkündeten die staunenden Berichte der Wenigen, die sich gegen strengen Befehl von der in sicherer Stel-

lungen versammelten Menge losmachten und den Bewegungen dieses zentaurischen Kampfes auch auf jenes gefährliche und gebrochene Terrain, doch in respektvoller Entfernung, folgten.

Dann plötzlich stürmte es wieder auf den Hof hervor, trieb sich dort einigemal in tollem Wirbel um und verschwand dann wieder hinter den Scheunen, und so einigemal. Bald aber merkte man dem Pferde an, daß es anfange, seinen Meister zu spüren, und nach einer etwas längeren Abwesenheit hinter den Kulissen kam es ganz schaumbedeckt und mit blutenden Seiten, aber in ziemlich stätigem Trabe hervor, und nach einigen Touren um den Hof wurde vor dem Perron gehalten, von wo die wilde Jagd ausgegangen war. Fellenberg stieg sehr ruhig ab und ließ das Pferd mit einigen Verhaltungsbefehlen an den Knecht abführen. Während des Tanzes hatte sein Ausdruck, wenn wir ihn einmal recht ins Auge fassen konnten, etwas fast unheimlich Strenges, Gespanntes, fast Steinernes, und er gab keinen Laut von sich; als er aber abgestiegen war, grüßte er die zunächst umherstehenden Erwachsenen mit freundlichem, fast ironischem Lächeln, aber einem Blick, dessen Schärfe nicht sehr damit harmonierte und über dessen Bedeutung nachher viel gestritten wurde. Dann stieg er rasch den Perron hinauf und führte oder drängte seine Frau, die mit ihrem weiblichen Gefolge sich bisher nur hinter den Gardinen am Fenster gezeigt hatte und erst jetzt her-

vortrat, ins Haus zurück, dessen Türe sich vor unseren Blicken verschloß.

Wenn ich übrigens des besonders durchschlagenden Eindrucks wegen, den jenes Abenteuer auf uns machte, diese aktive Seite des Fellenbergischen Heroismus hervorhob, so darf ich doch nicht vergessen, daß auch Momente vorkamen, wo dieselbe Eigenschaft des Mannes uns nicht viel weniger imponierte, obgleich sie sich in duldender Form bei schweren Unfällen, aber mit der Weihe echt christlicher Mannhaftigkeit zeigte. So erinnere ich mich einiger Momente, wo wir, nach einer furchtbaren Nacht von Gewittersturm und Hagel Fellenberg morgens früh auf die Felder folgten, wo — bei ohnehin schweren Zeiten — die noch den Abend vorher in reichem, hoffnungsvollem Segen strohende Ernte recht eigentlich in Grund und Boden geschlagen war. Ich sehe noch den Mann mit schmerzlich-edlem Ausdruck des ernsten Angesichts, den Blick gen Himmel, mit gefalteten Händen, mit betender Bewegung der Lippen inmitten des Kreises der Seinigen, der Zöglinge, des Gesindes und mancher Nachbarn stehen und dann sogleich zu rascher, ruhiger, entschiedener Anordnung dessen, was nottat, mit eigenem rüstigen Handanlegen übergehen.